

Das Paradox der „sozialen Medien“

Gespräch mit dem Medienwissenschaftler Clemens Apprich über Netzkulturen seit den 1990er-Jahren

Vera Tollmann

Vera Tollmann: In dem Buch *Vergessene Zukunft. Radikale Netzkulturen in Europa* (2012), das du gemeinsam mit Felix Stalder herausgegeben hast, betrachtet ihr Wien als einen Knotenpunkt der sich in den 1990er-Jahren formierenden Netzszene. Um Netzkultur zu verstehen, schreibt ihr, müsse man bei ihren konkreten lokalen Formationen anfangen. Worin besteht heute die Relevanz derartiger geografischer „Knoten“?

Clemens Apprich: Es war uns wichtig, das Lokal-kolorit der Netzkulturen herauszustreichen, zumal in der empirischen Netzwerkforschung gerade solche Untersuchungsmethoden dominieren, die anhand gigantischer Datensets eine Art Globalperspektive für sich beanspruchen. Wir wollten dagegen ganz bewusst eine partielle Sichtweise einbringen, aus der heraus das jeweilige Netzwerk so beschrieben wird, wie es aus Sicht eines bestimmten Knotens erscheint. Eine radikale Perspektivität, die sich von Knoten zu Knoten verändern muss, da jeder dieser Knoten seine eigenen

mende Hybridisierung städtischer Räume, deren physische Architektur ja von einer Vielzahl an Datenströmen (Wifi-Netzwerke, Videoüberwachungssysteme, Werbemedien etc.) überlagert wird. Beispielhaft sei hier an das von Public Netbase initiierte urbane Theaterstück *nikeground – rethinking space* (Oktober 2003) erinnert, welches sich mit der schleichenden Privatisierung des öffentlichen Raums auseinandersetzt. Ich denke, dass eine solche kritische Haltung gegenüber symbolischen Herrschaftsformen auch heute noch relevant ist, wobei es eben nicht so sehr auf den

Dokuvideo der ägyptischen Medienaktivistinnen Mosireen, 2012, <http://mosireen.org/>. Im Zuge ihres *Tahrir Cinema* wurden Videoscreenings auf öffentlichen Plätzen von Kairo veranstaltet, bei denen unter anderem Mobiltelefonaufnahmen der Proteste zu sehen waren.



strukturen in der Hand einiger weniger Konzerne. Eine Dezentralisierung der Produktionsmittel bei gleichzeitiger Zentralisierung der Produktionsverhältnisse also! Gerade in dieser Situation bedarf es wieder des Muts und der Vision, sich Infrastrukturen anzueignen bzw. diese selber zu errichten, wie dies bei aaaaarg.org der Fall ist. Gerade diese strategische Komponente wurde von den taktischen Medien der 1990er-Jahre oft außer Acht gelassen, weshalb es auch nicht weiter verwundern kann, dass diese von kommerziellen Interessen während der Dotcom-Jahre so leicht verdrängt wurden.

Tollmann: Welche neuen flexiblen Organisationsformen entstehen mithilfe des Netzes?

Apprich: Die neuen, flexiblen Organisationsformen, die das Netz hervorbringt, spiegeln nur eine Seite der Medaille wider. Auf der anderen verbergen sich die gut versteckten Interessen der sozialen Plattformen, die den Handlungsspielraum für unsere Online-Kommunikation festlegen. Felix Stalder spricht hier von einer Verlagerung der Ressourcen des Organisierens: weg von den klassischen Organisationen, hinein in die Infrastruktur selbst. Diese Entwicklung entspringt aber weniger einer immanenten Eigenschaft der Netzwerktechnologien, sondern ist Ausdruck jener Organisationsformen, die sich dieser Technologien bedienen. So wurde der Netzwerkbegriff bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren verwendet, um „Graswurzelbewegungen“ zu beschreiben. Viele dieser Initiativen erstarrten jedoch bald in klassischen zivilgesellschaftlichen Strukturen, wie der Gründerboom an Nichtregierungsorganisationen jener Zeit zeigt. Die Netzkulturen der 1990er-Jahre sahen sich dagegen als Alternative zu solchen etablierten Organisationen, auch wenn einige



ven beinhaltet. In unserem Fall war es die Wiener Medienplattform Public Netbase, die seit ihrer Gründung 1994 einen wichtigen Knotenpunkt in der europäischen, aber auch außereuropäischen Netzkultur darstellte. Durch diesen Knoten liefen die wesentlichen Diskursstränge der damaligen Zeit, was sich unter anderem daran zeigte, dass beim Einzug in die Räumlichkeiten in den historischen Hofstallungen (dem heutigen Museums-Quartier) ein gewisser Hakim Bey die Eröffnungsrede hielt.

Tollmann: Anhand der internationalen Aktivitäten von Indymedia seit der Antiglobalisierungsdemo in Seattle 1999 und den Protesten rund um den FPÖ-Wahlerfolg 2000 in Wien beobachtet ihr die Tendenz zur Anbindung des Digital Space an real-räumliche Aktivitäten. Wurde diese Tendenz durch den Arabischen Frühling intensiviert?

Apprich: Es geht unseres Erachtens um das Wechselspiel zwischen online und offline, um die zuneh-



So weist Katja Diefenbach in unserem Buch darauf hin, dass es nicht unbedingt die aktuellste Tendenz in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation ist, die das politische Moment ausmacht, sondern die konkrete Verschiebung innerhalb dieser Situation, die ja aus ganz unterschiedlichen Mechanismen zusammengesetzt ist. Das war 1999/2000 der Fall, als eine transnational agierende Antiglobalisierungsbewegung auf die doch sehr national organisierte Widerstandsbebewegung in Österreich prallte, aber eben auch in den jüngsten Protesten vom Tahrir-Platz über die Puerta del Sol bis hin zum Zuccotti Park.

Tollmann: Welche Visionen der frühen Netzkultur werden in heutigen (pragmatischeren) Projekten aktualisiert? Ich denke hier an die Kapazitäten so unterschiedlicher Projekte wie Google Books und aaaaarg.org.

Apprich: In dem von uns als „kurzer Sommer der Netzkultur“ bezeichneten Zeitraum Mitte der 1990er-Jahre waren Utopien in Zusammenhang mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien tatsächlich noch denkbar. Das Buch sollte einige der utopischen Momente jener Zeit wieder erfahrbar machen, um zum einen nach Alternativen zum heutigen Medienalltag zu fragen, zum anderen damalige Fehler zu vermeiden. So tauchen heute wieder einige der „blinden Flecken“ der damaligen Debatten auf, insbesondere dort, wo es um das vermeintliche Demokratisierungspotenzial von Netzwerktechnologien geht – als ob die Frage politischer Organisation alleine schon durch die Verfügbarkeit von Wikis gelöst wäre. Umgekehrt täte der respektlose Dilettantismus, der im Umfeld der taktischen Medien praktiziert wurde, auch heute wieder gut. So haben wir es in Anbetracht der „sozialen Medien“ mit einem eigentümlichen Paradox zu tun: Zum einen stehen die digitalen Netzwerke durch fortdauernde Preissenkungen von Computern und Mobiltechnologien immer mehr Menschen zur Verfügung, zum anderen befinden sich die dahinter liegenden Infra-

nicht selten ähnliche Politikstrategien angewandt wurden. Während in den 1990er-Jahren also noch ein Residuum dieser klassischen Organisationsformen bestehen blieb, war dies im Fall des zur Jahrtausendwende gegründeten Indymedia-Netzwerks nicht mehr der Fall: Die damals diskutierte Frage, sich als Verein zu gründen, wurde mehrheitlich verneint. Und die Erfahrungen aus dem sogenannten Arabischen Frühling haben gezeigt, dass es nicht einmal mehr der für Indymedia charakteristischen Moderatorenrolle bedurfte, um sich zu organisieren.

Tollmann: Kommen die AktivistInnen denn ohne Hierarchien aus?

Apprich: Trotz der offensichtlichen Verflachung von Organisationsstrukturen sollten wir nicht erneut der Geschichte vom vermeintlich dezentralen Netzwerk auf den Leim gehen. Vielmehr handelt es sich um eine Art von „distributed leadership“, wie Rodrigo Nunes sagt: Diese bedarf keiner etablierten Strukturen (wie Vereinssatzungen) mehr, ist aber nach wie vor von einem gewissen Grad an hierarchisch organisierter Entscheidungsfindung abhängig. So gibt es etwa auch bei Anonymous keine zentrale Instanz, doch zur Umsetzung einzelner Aktionen bilden sich dennoch temporäre Machtzentren, die über das Vorgehen bestimmen.

Das Buch *Vergessene Zukunft. Radikale Netzkulturen in Europa*, herausgegeben von Clemens Apprich und Felix Stolder, ist 2012 im transcript-Verlag Bielefeld erschienen.